Christoph Pola

Märchen und Legenden

agenda

Kleine Reihe Literatur | 18

Christoph Pola

Märchen und Legenden

agenda Verlag
Münster
2015

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2015 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519
www.agenda.de, info@agenda.de

Layout, Satz & Umschlaggestaltung: Frank Hättich
Umschlagabbildung: runamock / photocase.de

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-530-2

Inhalt

Das Leibgericht 7
Das Zauberkaninchen 11
Der Zwerg 15
Fumerio 20
Der Flaschengeist 24
Ein Maskenball 28
Die Verwandlung 32
Das Gespenst aus der Uhr 37
Das Mondkalb 41
Im Wolkenland 43
Kratochwil 45
Die Vogelscheuche 50
Die Tanzfee 54
Das Blättervolk 58
Die verlorene Schuld 60
Die heilige Cäcilie 63
Der nächste Versuch 66
Lob des Sachverstandes 69
Ein Platz an der Sonne 73
Nikolaus 77
Reinfall 79
Der Disput 81
Die Arznei 84
Orloniens Rettung 87
Der gute Geist 91
Betriebsausflug 94
Putz-O-Robot 98
Das Fräuleinwunder 102

Ryka in der Drachenhöhle 105
Der Wunschhut 109
Sackmarie 110
Geschichte eines Baumes 115
Die Wassernixe 116
Im Regenbogenland 122

Das Leibgericht

Es war einmal ein Ritter, der nach dem Tode seiner Frau in tiefe Melancholie versank. Er sprach nicht mehr und reagierte auf kein gutes Zureden. Stumm lag er in seinem Bett und starrte mit reglosen Augen zur Decke. Die besten Ärzte des Landes kamen und probierten ihre Künste an ihm aus – vergebens. Heilkundige und Zauberer wurden gerufen, standen ratlos vor dem Krankenbett und wußten keine Hilfe.

„Er hat seine Gemahlin über alles geliebt. Jetzt ist er mit ihr verstorben“, erklärte der Kastellan.

„Nein, er lebt noch“, sprach der alte Diener. „Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, seinen Geist zu wecken!“

Man probierte es mit Aderlässen; aber das blaue Blut in seinen Adern war vertrocknet. Man probierte die absonderlichsten Heilmethoden, zum Beispiel Kaltwasserkuren; aber das Wasser gefror in den Eimern, wenn man es über ihm ausschütten wollte. Man warf ihn in eine Schlangengrube; aber als sie den Ritter sahen, bissen sich die Schlangen gegenseitig zu Tode.

Traurig saßen der Kastellan und das Gesinde beisammen und überlegten, wie ihrem Herrn zu helfen wäre. Da hatte der Koch eine Idee: „Wißt Ihr noch, wie glücklich er war, wenn die verstorbene Herrin selbst an den Herd trat und ihm sein Leibgericht kochte? Wir müssen ein Mahl zubereiten, dessen Wohlgeruch ihn daran erinnert – das könnte ihn zum Leben erwecken!“

In der Küche fand sich das Kochbuch, das die Verstorbene schon aus den Händen ihrer Mutter empfangen hatte – alte Rezepte, auf Pergament in einer wunderschönen verschnörkelten Handschrift notiert, die aber

niemand lesen konnte. Sie zeigten es dem Sekretär; der jedoch erklärte, es sei in einer fremden, ihm unvertrauten Sprache abgefaßt. Sie gingen damit zum Priester; aber das war ein Pfarrer von der neumodischen Sorte, der Sonntags Narrenmessen hielt und die Gemeinde tanzen und springen ließ; der erkannte zwar, daß das Buch auf Lateinisch geschrieben war, konnte es aber nicht übersetzen. Sie gingen damit zu den Mönchen eines nahegelegenen Klosters; die behaupteten ebenfalls, das Buch nicht lesen zu können, wollten es aber gleich behalten.

Also stieg der Koch viele Treppenstufen hinauf, um die alte Dienstmagd in ihrer Kammer zu besuchen, und fragte sie nach des Ritters Leibgericht.

„Das Rezept, nach dem die gnädige Frau immer gekocht hat?“, echote die alte Magd. „Ach, es ist so lange her, daß ich dabei geholfen habe – nimm Mehl, Eier, Zucker und Milch und knete daraus einen Teig. Mach Schmalz in der Pfanne heiß und röste darin Knoblauch und kleingehackte Zwiebeln. Dann gibst Du den Teig dazu, brätst ihn von allen Seiten scharf an, stellst das Ganze in den Ofen, überbackst es mit Käse und gießt Schokoladensoße drüber.“

„Danke, liebe Frau“, sagte der Koch und überlegte sich, wen er als nächstes fragen könnte.

Er ging zu einer Hexe, die in der Kunst der Totenbeschwörung kundig war, und bat sie, den Geist der verstorbenen Frau anzurufen. Zunächst weigerte sich die Hexe und sprach: „Ihr wißt, mein Herr, daß es verboten ist, die Toten zu beschwören?“

„Es ist verboten, gute Frau“, entgegnete der Koch. „Aber in diesem Fall tut Ihr es, um ein Leben zu retten.“

Also begann die Hexe, den Geist der verstorbenen Gemahlin anzurufen. Nach einiger Zeit hörte man die leise Antwort einer Frauenstimme, zunächst murmelnd, dann immer lauter, bis sie klar verständlich war, und da faßte sich der Koch ein Herz und sagte: „Meine gute Herrin, verratet mir, wie Ihr das Leibgericht Eures Mannes zubereitet habt, das wir ihm kochen wollen, damit die Lebensgeister in ihn zurückkehren. Sagt mir einfach nur das Rezept."

„Das Rezept?", echote die Stimme mit hohlem Unterton. „Das Rezept für das Leibgericht? Man nehme ein Stück Fleisch – ein sehr großes Stück Fleisch – und lege es in eine Holzkiste, die ungefähr sechs bis sieben Fuß tief in der Erde vergraben wird. Dann wartet man, bis das Holz der Kiste verfault ist und die Würmer und Maden kommen. Die Würmer und Maden durchziehen das Fleisch und machen es weich und zart. Wenn das Fleisch von den Knochen fällt, dann ist es gut. Das ist mein jüngstes Gericht – "

„Danke, gute Herrin", sagte der Koch und dachte nach, wen er als nächstes fragen könnte.

Er legte sich des Nachts in den Kellergewölben auf die Lauer, um das Burggespenst abzufangen, was gar nicht so leicht war, weil ihm dieses Geschöpf ständig entwischte. Erst nach ein paar Stunden wurde es langsamer und flog in Zickzacklinien hin und her; da packte es der Koch, nahm's in den Schwitzkasten und sagte: „Ich weiß genau, daß Du nachts von den Essensvorräten stibitzt. Sag mir, aus welchen Zutaten des Ritters Leibgericht besteht, und ich lasse Dich frei."

„Bin ich eine Küchenmamsell?", rief das Gespenst,

aber der Koch ließ nicht locker, bis er folgendes Rezept zu hören bekam:

„Also, wenn Du's unbedingt wissen willst – “, sagte das Gespenst, „Du nimmst Pflaumen und Mirabellen, Äpfel und Birnen, entkernst sie und zerschneidest sie in kleine Stücke; die legst Du in Rum ein und wartest ein paar Wochen. Dann holst Du die Früchte wieder raus und läßt sie abtropfen. Nimm einen Kürbis, zerteile ihn, und schabe das Fruchtfleisch heraus. In dieser Zeit erhitzt Du den Rum auf schwachem Feuer und vermischst ihn mit je einer viertel Gallone irischem Whiskey, französischem Kognak und finnischem Wodka. Dann wirfst Du den Kürbis und die Früchte weg, kippst Zucker in den Topf, dazu noch Weinbrand, Grappa, Likör, Sherry, Brandy, Aquavit und kochst damit eine gute Suppe, aber paß auf, daß sie nicht zu heiß wird.“

„Das kann man doch nicht essen!“, rief der Koch.

„Aber es beflügelt. Du glaubst, Du kannst fliegen“, sagte das Gespenst, entschlüpfte dem Koch, torkelte gegen die nächste Wand, berappelte sich und verschwand hinter den Weinfässern.

So lag nun der Ritter in endloser Schwermut auf seinem Bett, und niemand konnte ihm helfen. Was immer man für ihn tat, es reichte zum Leben und zum Sterben nicht. Wenn Du das Rezept für sein Leibgericht kennst, dann koch es für ihn, damit er wieder auf die Beine kommt.